

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Beiträge]

[urn:nbn:de:bsz:31-337557](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-337557)

tigkeit erstreckt sich auf die beiden Provinzen Posen und Westpreußen. Die Provinz Posen zählte 1905 rund 760 000 Deutsche, 1 220 000 Polen; Westpreußen 1 Million Deutsche, etwas über ½ Million Polen. Was die Wirtschaftsform anbelangt, so ist in beiden Provinzen der landwirtschaftliche Großbetrieb vorherrschend. Die Industrie tritt demgegenüber zurück. Der Ansiedlungskommission wurde bei der Gründung ein Fonds von 100 Millionen Mark für die Erfüllung ihrer Aufgaben zur Verfügung gestellt; allmählich wurde diese Summe auf 600 Millionen Mark erhöht. Die bis Ende 1910 erreichten Erfolge drücken sich in folgenden Ziffern aus:

Es wurden 68 Quadratmeilen Land für Ansiedlungszwecke angekauft; davon stammen 71 % aus deutscher, 29 % aus polnischer Hand. Angesiedelt wurden 18 127 Familien mit über 100 000 Köpfen. Begründet wurden 295 Dörfer. In 340 Dörfern fanden Zusatzbesiedelungen zu schon bestehenden Gemeinwesen statt. Errichtet wurden 47 Kirchen, 30 Bethäuser, 421 Schulen, 494 Gemeindehäuser, neu angelegt im ganzen 291 Kilometer Chaussees und Straßen. Das Dorf Golenhofen in der

Nähe der Stadt Posen wurde vollständig von der Ansiedlungskommission gebaut, die hier ein Muster für geschmackvolle und zugleich brauchbare bäuerliche Siedelungen schaffen wollte. Von den 18 127 angesiedelten Familien stammen 4 938 aus den Ansiedlungsprovinzen selber, 6 766 aus den übrigen Provinzen Preußens, 2 036 aus nicht preußischen Bundesstaaten; 4 387 sind deutsche Rückwanderer aus Rußland und Galizien.



Kornhaus, Dampfbäckerei und Molkerei in Janowitz.

Landwirtschaftliche Schulen sorgen für die Heranbildung eines tüchtigen bäuerlichen Nachwuchses. Ein ausgedehntes Genossenschaftswesen (Spar- und Darlehenskassen, Molkereigenossenschaften, Kornhäuser usw., alles besonders ausgebildet in dem Städtchen Janowitz bei Gnesen) kommt hier

der Befriedigung der wirtschaftlichen Bedürfnisse der Ansiedler entgegen. So vereinigt sich hier Selbsthilfe mit der Staatshilfe, um der drohenden slawischen Ueberflutung des Landes einen dauerhaften Damm entgegenzusetzen — ein Kampf, dem kein Deutscher zusehen kann, ohne den Brüdern im Osten einen gedeihlichen Fortgang ihrer wahrhaft vaterländischen Arbeit zu wünschen. Kamerad Dr. Blum-Mannheim.

Kriegserinnerungen aus dem Jahr 1870/71.

Wider Garibaldi.

Vor einiger Zeit ging die Nachricht durch die Zeitung, daß ein Enkel des Generals Garibaldi in Mexiko gefallen sei. Er hatte — wie es nun einmal die Art dieser abenteuerlichen Familie ist — an dem Aufstand teilgenommen und den Tod dabei gefunden. Der Name erinnert mich an die Kämpfe, die das 14. Armeekorps 1870 gegen den alten Freischärler zu bestehen hatte, an denen es auch mir vergönnt war, teilzunehmen, die dem alten Herrn aber keine Lorbeeren einbringen sollten.

Das Regiment (3. Bad.), dem ich angehörte, war am Abend des 24. November in

und um Dijon versammelt, nachdem es die Wochen vorher das Saonetal nach allen Richtungen hin durchquert hatte, um sich sammelnde Gegner zu zerstreuen, auch um Garibaldi, der in Dôle gemeldet war, einen Besuch abzustatten. Er war aber damals nicht zu Hause, das heißt, er war vor uns ausgekniffen. Hier in Dijon wollte er nun uns seinen Gegenbesuch machen und zwar in Begleitung von 14 000 Mann und 12 Geschützen, ein bißchen viel für uns und daher nicht gerne gesehen. Dementprechend war auch seine Aufnahme bei uns.

Zu seinem Empfang, d. h. um sich über seinen Verbleib und seine Anmarschrichtung Aufklärung zu verschaffen, auch um Lebens-

mittel beizutreiben, die in dem allerseits abgeschlossenen Dijon recht rar geworden waren, sandte General v. Werder am 26. November den General von Degenfeld mit drei Bataillonen, darunter zwei unseres Regiments, zwei Schwadronen und einer schweren Batterie in der Richtung nach St. Seine aus. Bei Prenois trafen diese Truppen auf den anmarschierenden Garibaldi. Angesichts der großen Uebermacht des Gegners aber trat General von Degenfeld den Rückmarsch in der Richtung auf Dijon an, doch nicht ohne den Garibaldianern erhebliche Verluste zugefügt zu haben. Aus diesem Grunde folgten die Feinde zunächst auch nicht. Das Füsilierbataillon blieb am Schnittpunkt der Straße Hauteville-Blombières halten und stellte demnächst dort Vorposten auf, während die andern Truppen in Marmquartiere rückten.

Unser Bataillon hatte beinahe den ganzen 25. Bereitschaftsstellung gehabt; am 26. hatten wir Parade vor dem kommandierenden General. Bei Schluß dieser kam die ungünstige Meldung vom Rückzuge des Generals von Degenfeld und nun mußten wir, wie wir gingen und standen, sofort vom Paradeplatz auf das nahegelegene Gefechtsfeld marschieren, die Offiziere in langen Hosen. Dort um 4½ Uhr angelangt erhielt das Bataillon den Befehl, nach dem etwa 800 Meter von dem oben erwähnten Schnittpunkt, seitwärts der Straße, etwas tiefer gelegenen Dörfchen Dair zu rücken und dort Quartiere zu beziehen. Der Weg dahin führte zwischen hohen Mauern; rechts und links befanden sich Weinberge, deren niedere Pfähle meist durch Draht verbunden waren.

Bei unserm Anmarsch aus Dijon war uns schon das eigentümliche Verhalten der Bewohner aufgefallen: überall versammelten sich trotz strengen Verbots Gruppen kräftiger Blusenmänner; auf den alten Stadtwällen saßen viele Leute, die mit Fernrohren ausschauten; Quartierleute, die wir noch trafen, bedachten uns, soweit sie uns wohlwollten, mit einem: „Pauvres garçons!“; andere, darunter viele junge Mädchen, die es bisher stets vermieden hatten, uns anzusehen, sahen uns triumphierend ins Auge. Sie waren alle unterrichtet von dem, was kommen sollte. Hatte doch General Garibaldi für sich und seine Offiziere für den Abend ein Festessen im ersten Hotel der Stadt bestellt, wie wir nachher erfuhren.

Es war mittlerweile stockfinster geworden und recht kalt; fortwährende Regenschauer erhöhten das Ungemütliche der Lage. Die reitende Batterie, die uns mitgegeben war, befand sich noch außerhalb des Ortes zwischen den hohen Mauern, auf einem überaus engen Wege, als plötzlich von der vorliegenden Höhe her, auf der die Vorposten standen, Schüsse blitzten, denen bald rollende Salven folgten: das Füsilierbataillon war von den Garibaldianern überfallen worden. So rasch, als die Verhältnisse — d. h. die durchflochtenen Rebpfähle — es gestatteten, nicht ohne Stürze, ging es nun nach der Chaussee. Dort ordneten wir uns und traten den Rückmarsch in der Richtung auf Dijon an, um weiter rückwärts eine Aufnahmestellung zu nehmen. Nach wenigen Schritten aber wurde Kehrt gemacht und unter schlagenden Tambours wieder vorgeückt. An einem flachen Hohlwege wurde Halt gemacht, um hier die zurückflutenden Teile des Füsilierbataillons aufzunehmen. Von weitem hörte man dumpfes Getöse, aus dem einzelne Rufe, wie: „Vive la République!“ und „E viva Garibaldi!“ zu unterscheiden waren. Wir standen in Sektionskolonne auf der einen Seite der Straße; dicht vor uns und vor dem Hohlwege ordnete sich das Füsilierbataillon, und zwar in Halbzügen zur viergliedrigen Salve, auf und neben der Straße.

Die reitende Batterie hatte unterdessen unter großen Schwierigkeiten in dem engen Hohlweg Kehrt gemacht und war glücklich nach Dijon gelangt.

Der Regen fiel in Strömen, in den umliegenden Dörfern heulten die Glocken. Und nun kam die Gesellschaft heran unter furchtbarem Geschrei, das noch übertönt wurde von dem Lärm von Tamtams und Schellen, von dem Blasen aller möglichen gellenden Instrumente, kurz, es war ein Höllenlärm. Auch deutsche Laute, sogar die Aufforderung, uns zu ergeben, hörte man darunter. Nachdem der Gegner auf etwa 30 Schritte herangekommen war, erhielt er die erste Salve, der ein kurzes Schnellfeuer folgte. Es war 7½ Uhr. Dem Zurückfluten der Garibaldianer folgte lautlose Stille, nur unterbrochen von dem Nechzen und Stöhnen der vor der Front liegenden Verwundeten. Doch die Ruhe sollte nicht lange dauern; bald erfolgte ein zweiter, nach kurzer Zeit ein dritter Angriff, die alle an dem ruhigen Feuer der

Unsrige
uns zu
über m
Flanke
längeru
dert.
Angrif
Schritte
eine de
Fuße f
der Str
Morgen

◇◇◇◇

◇◇◇◇

Kampfs
Gegner
waren,
fortzue
nach der
auch Ne
arbeit e
lich erst
Gewer
gegen 1
des for
lung zu
hinter i

geworden
menschen
ge. Die
ben war
ertes zw
überaus
vorliegen
stän
rollende
llon war
worden.
d. h. die
stätteten,
nach der
und tra
ung auf
ine Auf
wenigen
acht und
er vorge
ge wurde
stutenden
nehmen.
Getöse,
la Répu
zu unter
Sektions
Straße;
wege ord
zwar in
be, auf

iterdessen
in engen
glücklich

den um
en. Und
er furcht
t wurde
Schellen,
sellenden
lenlärm,
rderung,
r. Nach
te heran
e Salve.
Es war
Garibal
unterbro
der vor
Doch die
erfolgte
tter An
ener der

Anfragen scheiterten. Einige Granaten, die uns zugebracht waren, gingen leuchtend hoch über uns weg. Ein Versuch, unsere rechte Flanke zu umgehen, wurde durch deren Verlängerung durch unser 1. Bataillon verhindert. So wurde auch der vierte und letzte Angriff zurückgewiesen. Bis auf acht Schritte vor unserer Front lagen die Toten; eine dem zurückweichenden Gegner auf dem Fuße folgende Patrouille zählte allein auf der Straße 50 Tote, von denen am andern Morgen noch eine große Anzahl auf dem

derste Linie übernahm, auf der Straße zu bivakieren. Die Füsiliers marschierten um Mitternacht nach St. Apollinaire, um sich dort zu erholen, da sie den 26. den vollen Tag über gefochten hatten.

Am 27. früh hatte General von Werder seine ganzen verfügbaren Truppen vorwärts Dijon versammelt, um Garibaldi eine Schlacht anzubieten; der war aber schon verdunstet, sodaß die ihn verfolgenden badischen und preußischen Truppen nur noch seine Nachhut bei Brenois zu erreichen und dieser



Er. Majestät Schiff „Perlin“ in Agadir (Marokko).

Kampflage lag, trotzdem die Aerzte des Gegners die ganze Nacht beschäftigt gewesen waren, die Gefallenen und Verwundeten fortzuschaffen. Neben der Kugel hatten nach dem Befund der umherliegenden Toten auch Kolben und Bajonett reichliche Todesarbeit ausgeführt. Das offenbarte natürlich erst der folgende Morgen.

Gewehr bei Fuß standen wir noch bis gegen 10 Uhr abends, um dann auf Befehl des kommandierenden Generals die Stellung zu räumen und etwas weiter rückwärts hinter dem 2. Bataillon, das nun die vor-

eine neue Niederlage beizubringen vermochten.

Während dieses Gefechtes wurden die vor den Wagen des Generals Garibaldi gespannten Pferde (der alte Herr konnte wegen einer alten Wunde weder reiten noch ohne Stock gehen) durch eine Granate der Batterie Holz zerrissen, die den Wagen für ein auffahrendes Geschütz gehalten hatte. Eine Anzahl seiner Leute spannten sich nun vor jenen und zogen ihn weiter.

Unser 1. und 2. Bataillon war am Morgen nach Talant zurückgenommen worden.

Dort konnten wir Kaffee kochen, gegen 9 Uhr sogar mit Abkochen beginnen, bei dem wir aber durch den Befehl zum Vormarsch gestört wurden: wir sollten mit einem Bataillon des 4. Regiments auf der großen Straße als Reserve folgen, also über das Gefechtsfeld des vorigen Tages, das noch alle Spuren des blutigen, siegreichen Nachtkampfes zeigte. Bei einem längeren Halt auf der Chaussee fiel es einem Manne unserer Korporalschaft — ich habe leider seinen Namen vergessen — ein, einmal den Wasserdurchlaß, über dem wir uns gerade befanden, zu untersuchen, und siehe, da unten steckten ein Paar Stiefeln, die einem Garibaldianer gehörten, der sich denn auf die freundliche Aufforderung, hervorzukommen, auch dazu bequemt, zumal diese noch durch ein Stizeln mit dem Bajonett unterstützt wurde. Ihm folgte noch ein zweiter Mann; beide waren im Besitze prachtvoller Revolver.

Später kochten wir an der Ferme Chaugen, an dem schon öfter genannten Schnittpunkt der Straßen Hauteville-Plombières ab. Neben der Straße an der Böschung lagen die Leichen dreier gefallener Kameraden vom Füsilier-Bataillon, die Gesichter mehrfach durch Bajonettstiche entstellt. Sie wurden nachmittags 3 Uhr an der Querallee, auf einem hochgelegenen Punkte beerdigt, wobei der Führer des Regiments einige Worte zum Andenken an sie sprach; dann wurde ein einfaches Holzkreuz auf ihr Grab gesetzt.

Nicht weit von diesen drei Toten lag auch ein Hüne von einem Garibaldianer auf dem Gesicht; wir drehten ihn herum, um seine Papiere nachzusehen — es war ein Mailänder, der den tödlichen Schuß durch die Brust erhalten hatte, nachdem die Kugel erst seine Taschenuhr durchbohrt hatte. In einer riesigen Ledertasche, auf der er lag, befanden sich drei schön und frisch gerupfte Hühner, zwar von dem Menschen etwas platt gedrückt, aber immerhin genießbar. Sie wanderten sofort — ich glaube: ungewaschen — in unsere Feldkessel und bildeten eine willkommene Zutat zu dem uns Gelieferten. In der Ferme fanden wir den schwer verwundeten Kommandeur des Füsilier-Bataillons, der bis aufs Hemd ausgeplündert war. Also eine schöne Sorte von Gegnern! So etwas wäre auf deutscher Seite doch rein undenkbar gewesen!

Abends 6 Uhr trafen wir wieder in Dijon ein und bezogen die alten Quartiere. Die Gesichter derer, die wir zu sehen bekamen, waren aber ganz anders, als sie sich uns bei unserm Ausmarsch gezeigt hatten. Die Aufregung die am Tage geherrscht hatte, hatte sich im Verlauf des Tages schon wieder etwas gelegt, als die Dijonesen so gar keine Unruhe bei den in der Stadt verbliebenen Truppen bemerkten, ja sogar die Kapelle auf dem Place d'Armes weiter konzertierte, während draußen der Kanonendonner vor der Stadt ertönte. Allerdings, als später so dicht vor den Toren das Nachtgefecht ertönte, da waren die Blusenmänner nicht mehr zu halten — zu Tausenden wogten sie in den Straßen auf und ab; in allen Vorstädten flammten Feuerzeichen auf, die von den Dörfern bis weit hinein in die Côte d'Or erwidert wurden. Aber die Besatzung Dijons war auf alles gefaßt. Sämtliche Truppen standen unter dem Gewehr, auf den Plätzen standen die Kanonen abgeprobt, mit der Mündung auf die zuführenden Straßen gerichtet; ebenso standen Geschütze an den Knotenpunkten der Straßen. Das alte Burgunderschloß, die Mairie, die Stadtzittabelle wurden als Stützpunkte der Verteidigung bestimmt — kurz, es sah sehr ernst aus. Zu einem wirklichen Aufstand aber kam es nicht. Und während wir draußen vor Talant standen, hatten es die Truppen innerhalb der Stadt, welche die ganze Nacht bei strömendem Regen auf den Alarmplätzen stehen mußten, auch nicht besser als wir. Am meisten waren wohl die armen Pferde zu bedauern, die in der kalten Nacht bei unzureichendem Futter zitternd dastanden, bis der folgende Morgen ihnen und den Mannschaften wieder Bewegung und damit, wenn auch den ersteren kein Futter, doch aber wieder etwas Leben brachte.

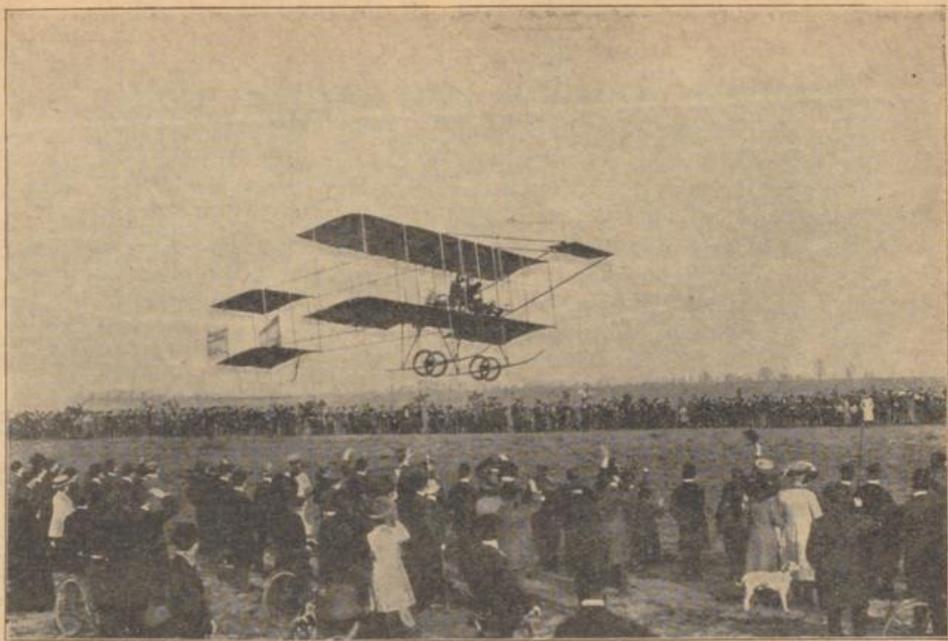
Die Tage, die nun für uns in Dijon folgten, waren verhältnismäßige Ruhetage, die uns die gehaltenen Anstrengungen bald vergessen ließen, während der ausgezeichnete Rotwein, den wir überall fanden und reichlich genossen, uns gesund und frisch erhielt. — trotz des gedörrten Hammelfleisches, das wir die nächsten Wochen als beinahe einzige Nahrung saßen. Bald konnten wir wieder gestärkt und gekräftigt den weiteren Anstrengungen entgegensehen, die denn auch nicht ausbleiben sollten.

Oberstleutnant z. D. Ferber.

∞ ∞ ∞
Aus

Ein

Als
Selbste
gar kein
zierte er
Verwund
nen viel
1870. T
Mannsch
gottesdi
hönischen
aber die
In ei
ger ein
alle Hin
der Pfar
seine Kir
Abbe kon
sifen, Er
dienst ha
dem reli
sie dreie
Ein Leu
2 Bataill



Aus den Erzählungen „Ernstes und Heiteres aus den Kriegsjahren 1870/71“.

Von Fischer-Gröbern, Oberleutnant a. D.

Ein konfessionsloser Feldgottesdienst.

Als einstens der verstorbene liebe und gute Feldpater Finneisen gefragt wurde, warum denn gar keine Feldgottesdienste gehalten werden, replizierte er, daß der Besuch der vielen Kranken und Verwundeten für die Geistlichen beider Konfessionen viel wichtiger sei. Das war im November 1870. Tatsächlich hörte man dann und wann die Mannschaft fragen, warum denn keine Militär-gottesdienste angeordnet werden, nachdem die französischen Geistlichen entweder vor uns verdusteten oder die Kirchen verschlossen.

In einer Kompagnie diente als Kriegsfreiwilliger ein Kandidat der evangelischen Theologie, der alle Hindernisse beseitigte und es durchsetzte, daß der Pfarrer von Crevette unter gewissen Kautelen seine Kirche zur Verfügung stellte. Aber der Herr Abbé konnte sich gar nicht vorstellen, wie Katholiken, Evangelische und Juden gemeinsam Gottesdienst halten werden. Bald aber konnte er sich von dem religiösen Gefühle der Deutschen, auch wenn sie dreierlei Konfessionen angehören, überzeugen. Ein Leutnant spielte, da der Stab mit Musik und 2 Pataillonen nicht im Dorfe lag, die Orgel und

mit dem Chor „Mit dem Herrn sang alles an“ begann der Gottesdienst. Dann hielt der cand. theol. so herzlich seine Predigt, daß wohl kein Auge tränenleer blieb. Ein heißes Gebet folgte, dann kam das Lied „Nun danket alle Gott“ und zum Schluß — unter Ziehung aller Forteregister der kleinen Orgel „Die Wacht am Rhein“.

Unten in der Kirche aber am Tore stand der französische katholische Geistliche, der ganz entzückt sich äußerte über die sichtbare Frömmigkeit der Soldaten, die durch die Worte des Predigers so ganz hingerissen zu sein schienen.

Er lobte die wunderbaren Kirchenlieder, von welchen ihm der letzte massige Chor am besten gefallen habe und in welchem Alle so recht ihre Gottesfurcht zum Ausdruck zu bringen bemüht waren. Ja, ja! Fest steht und treu die Wacht am Rhein! Es war im Felde ein Erbauungslied.

Ein junger Kanonier.

Graf v. Leiningen war Chef der 2. leichten Batterie des Badischen Feld-Artillerie-Regiments und machte trotz seines schweren Rückenmarkleidens den ganzen Feldzug mit. Vor oder nach der Schlacht

von Wöth konnte man auf der Probe des ersten Geschüßes einen Jungen sitzen sehen, anfangs in Zivil, später in Mütze, Spenser, Hose und Mantel und umgürtet mit einem Faschinenmesser, auf welches der kleine Knirps besonders stolz zu sein schien.

Um es kurz zu sagen, dieser jüngste Kanonier war der 16 Jahre alte Otto Diez — ein Berliner Kind — der seiner Mutter aus lauter Patriotismus durchbrannte, um auch für Deutschlands Ehre, Einheit und Sieg sein möglichstes leisten zu können.

Versteckt unter den Munitionswagen, fuhr er in Berlin weg und der betreffende Artillerie-Eisenbahnzug traf am dritten Tage in Mainz ein; während dieser drei Tage hatte Diez weder Speise noch Trank erhalten.

Seine Lieblingsstruppe schien die Feldartillerie zu sein; aber kein Bitten, kein Flehen half, denn er wurde überall entschieden abgewiesen und so wanderte er mit Infanterieregimentern südlich, und bei Hagenau fand er das Badische Feld-Artillerie-Regiment (jetzt 1. Badisches Nr. 14).

Otto selbst erzählte später, man habe ihn überall, gerade so wie in Preußen, abgeschnauzt und die sofortige Heimkehr anbefohlen; nur Leutnant v. Ehrenberg nahm sich seiner an und auf dessen Fürsprache hin behielt ihn Graf v. Leiningen bei seiner Batterie. Herr General Freiherr Koeder v. Diersburg schrieb über ihn: „Diez war ein prächtiges Kerlchen, das hauptsächlich gerne den Offizieren und Unteroffizieren behilflich war, mit dem wir manchen Spaß erlebten und der den ganzen Feldzug in unserer Batterie mitmachte.“

Die Batterie Leiningen war oft mit der 3. Badischen Infanterie-Brigade zusammen und so lernten wir auch den kleinen Berliner etwas näher kennen.

Für seinen schwer leidenden Hauptmann zeigte er ein kindliches Erbarmen und mancher Arzt wurde von ihm befragt, ob es denn gar kein Mittel gäbe, um seinen Wohltäter wieder ganz gesund zu machen. War die Not groß und der Speisevorrat karg, Otto fand immer noch etwas, um seinen Chef damit zu überraschen und zu erfreuen.

Als bei Villers les pots die ersten zwei Schüsse der Batterie nicht gut saßen, meinte das Batteriekind: „Ne, meine Herren sind heute nicht ganz sicher; daran ist der gestern aufgefundene große Weinkeller schuld.“ Nun traf der dritte Schuß das Ziel und Otto wälzte sich vor Freuden. Einst wollte ihn ein Unteroffizier über dies und das, über Gespräche der Offiziere und der Mannschaft ausforschen, aber Otto erwiderte: „Ne, Herr Unteroffizier, dat gibt es nich, denn mein Lehrer hat mir ein Sprichwort einjapault, welches also lautet:

Der größte Schurf im ganzen Land,
Det is und bleibt der Denunziant.

Otto Diez ist im Regimente verblieben und wurde später Unteroffizier; über sein späteres Leben konnte nichts erfahren werden und doch würden sich alle Veteranen des Werder'schen Korps freuen, wenn sie von dem damaligen Berliner Jungen etwas hören würden.

Mitleid der Franzosen.

Die Bevölkerung von Dijon war uns sicherlich nicht hold gesinnt und doch sah man wieder Beweise der Menschenfreundlichkeit, welche den Nationalitätshäß milderten.

An einem Munitionswagen der Batterie v. A. wurde ein Artillerist angebunden; die Franzosen eilten herbei und stierten den Delinquenten an, als ob er ein Mörder wäre, dessen Stunden gezählt sind. Da frag ein Franzose in gutem Deutsch den Posten nach dem Grunde dieser entehrenden Strafe und erhielt zur Antwort, daß der Angebundene Socken gestohlen habe und dafür büßen müsse, weil die Arrete in unseren Garnisonen zurückgeblieben seien.

Auf die Frage, wo Socken gestohlen? gab der Peistrate selbst Straße, Haus und Bewohner jenes Quartiers an.

Wochenlang blieben öfters die Liebesgaben aus und mancher Soldat, der seine vermögenden Eltern besah, oder dessen heimatlichen Gemeinderäte lieblos waren, mußte bei dem strengen Winter 1870/71 ohne wärmende Fußbekleidung frieren. Trotz alledem: er hatte „unrecht Gut“ sich angeeignet, die Quartiersleute erhoben Klage und so mußte er sich zwei Stunden anbinden lassen. Es ging nicht lange, da wurden dem gefesselten Kanonier etliche Paare wollene Socken gebracht und einer, der gut deutsch sprach, rief: „Ihre Quartiersfrau wird sicher niemanden mehr zur Anzeige bringen, denn wir haben ihr den Standpunkt klar gemacht.“ Hauptmann v. Bodman ließ, als er letzteres erfuhr, den Gebundenen sofort frei.

Französischer Kredit.

Einjährig-Freiwilliger Bühler kaufte sich in Dijon ein Paar neue Stiefel um 16 Franken und übergab der Verkäuferin den genau ausgerechneten Betrag in süddeutschem Gelde, was mit den Worten zurückgewiesen wurde: „Gehen Sie mit den Stiefeln, holen Sie dann französisches Geld und kommen Sie wieder.“

Bühler tat es so, ließ wechseln und bezahlte in der nächsten Viertelstunde die 16 Franken; aber den guten Rat erteilte er, doch ja keine Stiefel mehr ohne vorherige Bezahlung zu verabsolgen.

Nach w

„Nu
mitzuge
sehen in
Gletsche
pen und
aleichen.

Diese
von mel
möglich
tauschen
Nur di
Blicke, i
Schuße
leuchtete
nickend
der eben
dicken P

In id
Gestalte
grunde
die in
einen D
mende
ter hing
und man
und glit
zak. M
Busch, i
melan i
Niagara
fingerdie
ter vom
ermasse
lenden
schäumte
Hier so
Wasserfä
der Man
nehmen.

„Ich t
aleiten.“
uniere
Kopf.
Mrs. So
bis ich
dem Rii
„Und
zurück,
allererste
leben!“